

flatterten Wimpel und Fahnen, drei große Triumpfpforten spannten sich über die Marktgasse, an denen einige Männer noch die letzten Zurichtungen ausführten. Im Innern der Häuser wurde an den Kleidern gebüßelt und gebügelt, gemustert und gemodelt. Alles harpte in freudiger Erwartung des hochverehrten Oberhirten. Der Postmeister hatte seinen besten Kutscher, den Hans, mit dem neuen Landauer, der vierfüßigen Glanzkutsche — bespannt mit den zwei flinksten Rossen, dem Fuchs und dem Grauschimmel — nach Zweifirchen geschickt, um den Bischof und dessen Begleitung hereinzuführen.

Nachmittags um drei Uhr war der Posthans mit seiner Staatskutsche am Bahnhof in Zweifirchen und malte sich schon in Geiste aus, wie flott er den Bischof durch das Tal hineinfahren werde. Aber der Bischof kam nicht. Statt des Bischofs erschien ein Telegramm, der Oberhirt sei wegen eines unerwartet eingetroffenen Hindernisses zurückgehalten und könne erst morgen kommen. Da nach Plözenmarkt hinein der Telegraph noch nicht gebaut war, wurde dem Posthans das Telegramm zur Beförderung übergeben. Er machte ein schiefes Gesicht, als er statt des hohen Herren nun das Abfagetelegramm mit sich führen mußte. Verdrossen lenkte er sein Gefährt um und radelte, ohne irgendwo anzufahren, wieder taleinwärts. Noch hatte er nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als vor ihm eine bekannte Figur auftauchte: ein großer Korb, ein weites Mittel und darunter zwei wackelnde Klumpfüße — die Kipfel-Trine.

„Affurat ist das Nabenaas auf der Garre,“ murmelte der Hans grimmig durch seinen Schnauzbart; „es wär kein Wunder, daß es Verdruß gibt, wenn die Fegen sich breit machen.“

Der Posthans war der Trine schon aus allgemeinen Gründen nicht gewogen, im besondern aber weil sie vor kaum drei Monaten seine Heirat mit der Krämer-Agnes durch ihre giftige Zunge wieder auseinandergefeilt hatte. Er spürte jetzt eine starke Versuchung, der alten Hechel mit seiner Peitschenschmür im Vorbeifahren eins über die Wangen zu schütten. Aber er bedachte sich jedoch wieder eines anderen und wollte nur stolz wie ein Spanier durchrollen, ohne die Trine eines Blickes zu würdigen. Da wurde aber als er die Böden eben erreicht hatte, am linken Bügel etwas locker und er mußte anhalten, um abzustiegen und die Sache wieder in Ordnung zu bringen. — Wie die Trine nun der leeren Staatskutsche ausichtig ward, freischte sie auf:

„Ja, kommst nur allein? — Wo hast denn den Bischof?“

„Der Bischof ist verhindert — wird erst morgen eintreffen,“ murmelte der Hans.

„Ja was wär denn das! — Das ist ja himmelstreichend! Aber, Hans, weil die Kutsche grad leer ist, könntest wohl ein Einsehen haben und ein gutes Wort für mich tun.“

„Gute Werke hast wohl du für mich getan, du alte Kasse!“

„Aber Hans, ich hab' gar schwer aufgelegt heute, der Korb drückt mir fast den Rückgrat ein.“

„Wo kein Schaden ist, ist keine Gefahr.“

„Hans, sei g'scheit. Ob du den leeren Wagen führst oder mich aufsitzen laßt, bleibt sich gleich. . . . Wirst mich doch mitfahren lassen!“

„Ich nicht. Du fahr nur auf einem Besenstiel!“

„Hans, ich tu' schon zahlen — ich gib dir ein schönes Trinkgeld.“

„Wenn du mir einen Fünfer zahlst, laß ich dich mitfahren, billiger nicht.“

„Um G't's heiligen Willen, wo denkst denn hin? Fünf Gulden verdien' ich ja im halben Jahr' nicht. Wo soll ich's denn hernehmen? — Aber drei Zwanziger! zahl ich dir — drei Zwanziger sind auch ein Geld.“

Der Hans schien zu überlegen. Die Trine merkte nicht wie ein böswilliges Ausfluchten in seinen Augen zuckte.

„Na meinetwegen,“ sagte er noch einer Pause, „also um drei Zwanziger! Aber beim Leitenkreuz mußt aussteigen; ich tär' mich schämen, mit dir durchs Dorf zu fahren.“

„Natürlich steig' ich beim Leitenkreuz aus; wenn die Leute mich sehen täten in der Bischofskutsche sitzen, häßt das Gered' kein Ende mehr und ich könnt' mich in den Boden hineinschämen.“

Der Hans öffnete den Wagenschlag, die Trine schob ihren Korb hinein und kramte dahinter nach. Dann machte sie sich's auf den weichen Polstern bequem, während die Pferde wieder anzogen. Jetzt lehnte sie nobel zurück und fühlte sich pudelwonnig und dachte nach, wie sie dem Post-Hans die drei Zwanziger abhandeln könne. Der aber murmelte halbleise in seinen Bart: „Du altes Laster, jetzt hab' ich dich einmal. Jetzt will ich dich rütteln und rütteln, daß du dein Lebtage an die wilde Fahrt und an den Post-Hans denken sollst.“

Als sie eine Strecke in regelmäßigem Tempo gefahren waren, fielen plötzlich einige schwere Regentropfen aus einer hinstreichenden Wolke. Der Hans stieg ab und sagte:

„Ich muß das Dachleder zumachen, sonst wird mir die feine Kutsche innen nass und dann könnt' ich vom Postmeister einen sauberen Wischer kriegen.“

„Ja, mach' nur zu,“ stimmte die Trine bei, „es könnt' leicht stärker anfangen zu regnen.“

Der Hans zog die beiden Dachleder zusammen, schob die Federn links und rechts ein — und nun saß die Trine hübsch gedeckt in der geschlossenen Kutsche. Sie war aber auch regelrecht eingesperrt, denn der Schlag hatte inwendig keinen Drücker. Als der Hans sich wieder auf den Boß schwang, hatte sich die Regenwolke bereits verzogen und die Sonne lachte wieder hell vom Himmel. Aber nun ließ der Kutscher die Pferde ausgreifen. Im gestreckten Laufe ging es dahin, der Wagen schaukelte wie eine Wiege und die Vöten war in Hölleangst um ihre Kipfeln, die im Korbe tanzten. Doch gottlob, die Fahrt ging rasch dem Ende zu; sie mußten ja alle Augenblicke

das Leitenkreuz passieren. Da war es ja schon und man sah vom Leitenkreuz aus hinein nach Plözenmarkt, wo die Festfahnen über den Dächern wibbelten.

„Doch, was soll das heißen? Der Wagen hält nicht. Sie schiebt sich gegen das Fenster zu und ruft hinaus: „Hans, halten! Wir sind schon beim Leitenkreuz vorbei; ich muß aussteigen.“

„Hü, Fuchs!“ schreit der Hans und schnalzt mit der Peitsche.

Rasend fliegt der Wagen dahin, die Trine darf sich kaum rühren. Sobald sie aufstehen will, kugelt sie auf den Polstern hin und her wie ein Gummiball. Einzelne Kipfel springen aus dem Korb. Jetzt tastet sie wieder zum Fenster und kriecht hinaus:

„Hans, ich muß aussteigen, es ist höchste Zeit; wir kommen ja schon zu den ersten Häusern.“

„Hü, Schimmel, hü — hü!“

„Hans, du wirst doch keinen Spaß mit mir treiben wollen? Das tu' ich dir nicht raten. Du kennst mich!“

„Hü, Fuchs — pf — pf — pf!“

„Hans, mach keine Dummheiten und laß mich aus, sonst bring ich dich in die Mäster, — ich bring dich ins Kriminal!“

„Hü, Schimmel! — Hopp — hopp — hopp.“

„Du Strick! Du Faderlump, du verlauster! — Du Vieh- und Leutschinder! — Du Tagdieb! — Du Schuldenmacher!“ . . .

„Hoffa, hoffa! — Hopp, hopp!“

Nun richtet sich die Trine auf und will den Schlag öffnen. Aber da liegt sie schon hingerüttelt auf dem Boden des Wagens. Es ist eine pure Unmöglichkeit, die Trine aufzumachen, und wann es ging, müßte es ihr doch nicht; denn bei der rasenden Fahrt kommt sie nie und nimmer heraus. Nur mit Mühe erlangt sie wieder den Sitz und tappt noch einmal zum Fenster.

„Hans!“ bittet sie nun fromm und demütig, „du lieber, guter Hans, geh', hab' Erbarmen mit einer geschlagener, a men Hans!“

Aber der Hans läßt die Peitsche in der Luft tanzen und ein förmliches Tanz schnalzt er mit derselben herunter: Tiggtagg! — tiggtagg! — tod — tack tack . . . krepf . . . krepf . . . fi pf. —

„Lieber Hans, braver Hans, bester Hans! Laß mich aus, ich bet' dir ein Kniefranz!“

Doch der Hans schwenkt jetzt mit der Rechten ein weißes Sacktuch in die Luft. Oben vom Kirchbüchel herunter donnern jetzt die Pöller — plump — plump — plump . . . Das Echo rollt in den Bergen — laut und feierlich erklingen die Glocken vom Turme. . . Die Staatskutsche raselt in die Marktgasse herein.

„Himmliches Jerusalem! Alle vierzehn Nothelfer! Heiliger St. Frig!“ betet die Trine in ihrer Herzensangst und duckt sich wie eine Henne tief in den Fond des Wagens, um von den Leuten nicht gesehen zu werden. — Jetzt biegen sie auf den Marktplatz ein. Dichtgedrängt steht die Menge zu beiden Seiten: die Kranzjungfrauen, die Feuer-

wehr, die Schützen, die Musikanten, der Gemeindevorstand, vier Männer mit dem Traghiemel, zwischen mit den großen, schweren Kirchenfahnen, weißgekleidete Mädchen mit Blumensträußen in den Händen und die aufzufahrenden Versteine schon auf den Lippen, die Beistlichkeit, ein Dutzend Ministranten und dahinter das übrige Volk, Kopf an Kopf. — Jetzt kommt der Wagen — jetzt hält er an. . . Der Schützenhauptmann tritt vor und kommandiert mit Donnerstimme: „Habt acht! — — — Präsentiert das Gewehr!“ — — — Taratam, taratam, taratam, tam, tam — — — tschin bum — tschin bum — tschin bum derata — fällt die Musik in vollen Klängen ein. . . die Glocken läuten, die Pöller krachen und aller Augen sind auf den Wagen gerichtet. Der Postmeister im Galavrock tritt hinzu, öffnet den Schlag und macht ein tiefes Kompliment. Der Lehrer schiebt die weißgekleideten Mädchen heran, die Beistlichkeit und der Gemeinderat drängen näher, das Volk reckt die Häuse. Es erscheint aber kein Bischof. Eine Zeitlang erscheint überhaupt nichts; dann als der Postmeister erregt in den Wagen hineinpricht, wird ein grauer Kopf sichtbar, zwei harmlosigste Augen, eine lange Nase, zwei zornig glühende Wangen, ein spitzes Kinn, ein furchtbar schnatterndes Mundstück, dessen Worte man im Lärm der Musik nicht versteht — und schließlich klappert die Kipfel-Trine mit ihrem Korb aus dem Wagen. Unterdessen hat sich aber schon die Kunde verbreitet, daß der Bischof doch einen unerwarteten Zwischenfall verhindert wurde zu kommen und daß er telegraphisch sein Erscheinen für morgen angezeigt habe. — Zugleich geht ein Lachen und Lärmen an, das unbeschreiblich ist. Die Kipfel-Trine, stehend vor Scham und Zorn, steht in mitten eines dicken Menschenmehrs und eilt nach allen Seiten. Zuerst schimpft sie den Pfarrer, dann den Gemeindevorsteher, dann den Postmeister — als sie aber gegen den Urheber aller Schmach, den Posthans, losrücken will, ist dieser verschwunden — Laub und Staub nicht mehr zu sehen. Der Spott und das Gelächter wird immer stärker, die Trine weiß sich nicht mehr zu helfen, da schließt sie wie eine fene, freilebende Fackel durch die Menge ihrer Wohnung zu.

Und das Ende vom Lied? Die Kipfel-Trine vermochte den Spott und die Schmach nicht zu überwinden und darum kehrte sie nach vierzehn Tagen Plözenmarkt endgültig den Rücken und siedelte nach Zweifirchen über. Der Posthans aber durfte in Betracht dieses mildernenden Umstandes, weil er nämlich die Gemeinde von einem Erzübel befreit hatte, wieder im Markte bleiben, obwohl er auch schon sein Bündel auf dem Rücken trug. Aufgelacht wurden alle Plözenmarkter in der Nachbarschaft.

Recht nett.

Gast (zum Wirt in der Sommerfrische): „Was, Servietten gibt es bei Euch auch schon?“ — Wirt: „Ja. . . was soll man denn aus den alten zer-rissenen Leintüchern anders machen?“